Wir treiben auf dem breiten Strom

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **19 (1929)**

Heft 47

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-646576

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 47
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
23. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Wir treiben auf dem breiten Strom.

Von Johanna Siebel.

Wir treiben auf dem breiten Strom
Im weiten Meer der Zeiten
Und sehen Glück und Leid im Bund
Aufrauschen und entgleiten.

Wir seh'n, wie stets im Wellenspiel
Sich Glück und Leid berühren
Und auch, wie auf dem breiten Strom
Sie wechselnd stets sich führen.

Da ist kein Tropfen weit im Meer,
In dem nur Freuden sprühen
Und auch kein einz'ger Wogengrund,
In dem nur Leiden glühen.

Es rauschen in dem Wellenspiel
In Ewigkeit verbunden,
So Glück wie Leid; bis einst sein Ziel
Der letzte Mensch gefunden.

Der Weg zur Wahrheit.

Von Frieda Schmid-Marti. 4

Die Nacht, die Anna Maria Richter durchwacht, ist lang. Endlos dunkel. Ein wilder, wirrer Knäuel sinnlos stürmender Gedanken. Die jäh auflodernde Verzweiflung hat sich gelegt. Die Frau kämpft mit sich einen eisenharten Kampf. In dieser Nacht versucht die Greuthoferin es noch einmal: Aus den Trümmern ihres bisherigen Lebenswillens will sie noch ein paar Scherben retten. — Will!! — Da steht das Heer der alten zuverlässigen Kräfte im Alltagsstreit: Gelassenheit, Selbstsicherheit, Ruhe. Bis jetzt hatten sie noch nie versagt. — Bis jetzt. — Der Schönmaler flüstert ihr zu: „Anna Maria Richter, deine Schuld ist es nicht, das Unglück. — Keine Kraft hatte sie. Keinen Widerstand. Ein schwankendes Rohr im Wind." — Aber laut erhebt sich die Stimme der Anklägerin: „Ein Kind war sie noch, Anna Maria Richter. Ein junges unschuldiges Mädchen. Das Leben hatte noch nichts geschrieben in diesem Antlitz. Zwei Augen sahen zu dir auf, Greuthoferin, voll Ehrfurcht, voll unbegrenzten Vertrauens. Weh! Anna Maria Richter, was tatest du? — — Du hast dieses Mädchen getäuscht. Ueber eine kurze Zeit, — und du sahest es, wie die Sonne in diesem Gesicht erlosch. — Anna Maria Richter, leugne, wenn du es kannst! — Sahst du es nicht? — Hörtest du es nicht, als jene geängstete Seele sich dir nahte, in höchster Not deine Hilfe und deinen Beistand heischend... Was tatest du, Anna Maria Richter? Du stießest in deinem hohlen Hochmut, in deinem elenden Stolz diese arme Seele zurück mit abgefeimten Worten. Du schlossest jenen andern Mund, der deine Hilfe erbitten wollte. Du halfest, über jenes Leben, dem in der Heimat die Sonne des Glückes geleuchtet, formlose Schatten breiten. Immer tiefer sanken die Schatten über jenem Leben. In das verwundete Gemüt tatest du den unbarmherzigen Stich. Deine Worte waren ätzendes Gift. Dein Trost eine Beschuldigung. Deine Hilfe eine Folter. Dein Leben — eine Lüge. — — Du sonntest dich im Gefühl deiner heuchlerischen Größe. In deiner satten Rechtlichkeit. Bist du einmal, — einmal nur den Weg der Wahrheit gegangen, — wenn dieser Weg dir sauer wurde?" — — —

Die Nacht, die Anna Maria Richter durchwacht, ist lang. — — —

Sie erhebt sich am Morgen. Sie geht hinüber ins Haus, aus dem sie vor vier Jahren auszog, um der jungen Frau Platz zu machen. — Um die Last der Verantwortung auf andere Schultern zu legen. Die vier verflossenen Jahre haben an der Greuthoferin nicht ausgerichtet, was die verflossene Nacht. Sie geht durch die Stube. Sie schaut nicht hinüber auf das Bett, wo mit weißem Laken zugedeckt das Liseli schläft. — Sie tritt in die Kammer. Klein und verfallen sieht die stattliche Frau aus. „Ferdi", bittet ihre zitternde Stimme, „Ferdi, ich bitte dich, stehe auf." — — Ein Stöhnen kommt aus den zerwühlten Kissen... Sie schleicht ans Lager. Sie legt die fahle Runzelhand aufs Kissen. Sie berührt nicht den Kopf ihres Sohnes. Nur aufs Kissen legt sie die Hand... Und viel später legt sie die andere darüber und steht so gebeugt —, lange. Der Ferdi spürt, wie die Hände seiner Mutter zittern. Tiefer